

J. KENNER | Wanted  
*Lass dich fesseln*



J. KENNER

# WANTED

*Lass dich fesseln*

*Roman*

Aus dem Amerikanischen von Christiane Burkhardt

**Diana** Verlag

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel *Heated* bei Bantam Books, an imprint of Random House, a division of Random House LLC, a Penguin Random House Company, New York



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier

*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 03/2015

Copyright © 2014 by J. Kenner

This translation published by arrangement with Bantam Books, an imprint of Random House, a division of Random House LLC

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Diana Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion | Kristof Kurz

Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München

Umschlagmotiv | © Shutterstock

Satz | Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pöbneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-35842-3

[www.diana-verlag.de](http://www.diana-verlag.de)

[www.herzenszeilen.de](http://www.herzenszeilen.de)

**1** *Richtig oder falsch.  
Gut oder böse.  
Schwarz oder weiß.*

*Das sind die Kategorien, nach denen wir die Welt organisieren, und jeder, der das Gegenteil behauptet und sagt, nichts sei in Stein gemeißelt, es gebe auch noch etwas dazwischen, ist entweder hoffnungslos naiv oder ein Betrüger.*

*Und bis vor Kurzem habe ich noch genauso gedacht.*

*Aber das war, bevor ich ihn kennengelernt, ihm in die Augen gesehen habe.*

*Bevor ich ihm vertraut habe. Vielleicht bin ich ja naiv. Vielleicht habe ich den Verstand verloren, wer weiß?*

*Ich weiß nur, dass nichts mehr ist wie zuvor, seitdem ich ihn getroffen habe. Ein Blick, und schon war es um mich geschehen.*

*Eine Berührung, und schon wusste ich, dass ich lieber die Beine unter den Arm nehmen sollte.*

*Ein Kuss, und ich war hin und weg.*

*Und jetzt stehe ich hier und frage mich, ob es noch einen Weg zurück gibt. Und wenn ja, ob ich ihn überhaupt einschlagen möchte.*

Nichts ist so einfach, wie man es gern hätte.

Das habe ich von meinem Vater gelernt. Er war zwanzig Jahre beim FBI, bevor er Polizeichef von Galveston, Texas, wurde – einer Inselstadt mit ausreichend Kriminalität, dass ihm nicht langweilig wurde, aber auch mit genug Sonne und Strand, um ihn glücklich zu machen.

Als Teenager hatte ich des Öfteren erlebt, wie er Stunden, Tage, Wochen, ja sogar Monate damit verbrachte, belastendes Material gegen einige der schlimmsten Verbrecher überhaupt zusammenzutragen. Tausende von Arbeitsstunden, Hunderte von Beweisstücken, die eine lückenlose Beweiskette bildeten – und dann war alles vergeblich. Die Verteidigung schob irgendeine Formsache vor, der Richter gab nach, und *peng!* war all seine Mühe umsonst.

Wie gesagt, nichts ist so einfach, wie man es gern hätte – das ist die erste Binsenweisheit, an der ich mich orientiere.

Und daraus folgt sogleich die zweite: Nichts ist so, wie es scheint.

Das habe ich von meinem Stiefvater gelernt. Er war ein aufstrebender Stern am Baseball-Himmel, die Medien waren ganz verrückt nach ihm. Sie nannten ihn »Goldjunge«, prophezeiten seinen Aufstieg in die Nationalliga und fielen beinahe in Ohnmacht, sobald er den Raum betrat. Worüber sie jedoch nicht berichteten, war, dass er meine Mutter schlug.

Dass er mich zwang, dabei zuzusehen, und mir drohte, ich käme auch noch an die Reihe. Er benutzte seine Hände, seine Fäuste, eine kaputte Bierflasche – was auch immer. Ich zuckte bei jedem Schlag zusammen, und wenn ihre Knochen brachen, spürte ich es ebenfalls. Dann mischte sich mein Schrei mit ihrem zu einer schrecklichen Kakophonie.

Seltsamerweise berichteten die Lokalzeitungen nie über ihre Krankenhauseinweisungen, und wenn die Polizei überhaupt mal bei uns auftauchte, unternahm sie so gut wie nichts. Harvey Grier sah aus wie ein Märchenprinz und hatte das Lächeln eines sehnsüchtig erwarteten Messias. Wenn seine vierzehnjährige Stieftochter nachts die Bullen rief und ihnen irgendeinen Mist erzählte, der seinen Ruf und seine lukrativen Geschäfte ruinieren konnte, dann bestimmt nur, weil sie ein

gelangweilter Teenager war und nicht, weil sie tagein, tagaus mit einem Ungeheuer zusammenlebte und die attraktive Fassade längst durchschaut hatte.

Mein Stiefvater ist inzwischen gestorben, und ich bin froh darüber. Der Mann taugte zu rein gar nichts – höchstens dazu, mir meine zweite Lebensweisheit beizubringen: Dass hinter der unschuldigsten Fassade die größten Ungeheuer lauern können. Und wenn man nicht aufpasst, beißen sie gnadenlos zu.

Was man daraus lernen kann? Dass nichts selbstverständlich ist und dass man niemandem trauen darf.

Vermutlich hat mich das zu einer ziemlich Zynikerin gemacht. Aber auch zu einer verdammt guten Polizistin.

Ich nippte an meinem Champagner und dachte an meinen Job und an diese beiden Lebensweisheiten, während ich im Drake Hotel vor einer der weißen Stoffbahnen stand, die den eleganten Palmenhof säumten. Ich kannte hier keine Menschenseele – nicht zuletzt, weil ich gar nicht eingeladen war. Ich bemühte mich redlich, mit dem Vorhang zu verschmelzen, um meine Umgebung unbemerkt beobachten zu können. Ich hielt nach einem ganz bestimmten Gesicht Ausschau, denn ich hatte eine Mission und wollte meinen Standort nicht verlassen, bis ich meine Zielperson entdeckt hatte.

Ich war seit etwa einer Stunde da und machte mich auf einen langen Abend gefasst. Aber ich hatte schon schlimmere Beschattungen hinter mir und konnte ziemlich zäh sein.

Ich war schon mal in diesem Palmenhof gewesen. Damals hatte mich mein Dad übers Wochenende mit nach Chicago genommen. Aber heute hatte man die meisten der sonst hier stehenden Tische entfernt, damit sich die Gäste um den eleganten Brunnen und das riesige Blumenarrangement versammeln konnten. Soweit ich das beurteilen konnte, sah die Klei-

derordnung mindestens etwas vor, das gerade auf der Fashion Week vorgestellt worden war. Dass nicht alle mit dem Finger auf mich zeigten und hämisch lachten, lag nur daran, dass mein Sommerschlussverkauf-Fähnchen dermaßen fad war, dass es mich sozusagen unsichtbar machte.

Klassische Musik erfüllte den Saal. Sie stammte von einem in einer Ecke versteckten Orchester, aber niemand tanzte.

Stattdessen machte man Small Talk, plauderte und lachte. Alles war sehr vornehm und elegant, sehr festlich.

Ich fühlte mich so gar nicht in meinem Element.

Eigentlich lebte ich in Indiana. Als jüngste Frau, die jemals zum Detective befördert worden war, stellte ich so etwas wie eine kleine Berühmtheit bei der Polizei von Indianapolis dar. Ich war nach Chicago gekommen, weil ich gerade krankgeschrieben war und es zu Hause nicht länger aushielt. Candy, eine meiner Informantinnen, hatte mich gebeten, ihre frühere Mitbewohnerin aufzuspüren, die von heute auf morgen einfach verschwunden war. Also beschloss ich, ein wenig auf eigene Faust zu ermitteln.

Laut Candy hatte Amy noch bis vor zwei Wochen als Stripperin in einem vornehmen Chicagoer Herrenclub namens Destiny gearbeitet. »Sie war seit fast einem Monat dort und hat jede Menge Trinkgeld kassiert. Auch mit den anderen Mädchen hat sie sich gut verstanden. Außerdem bin ich mir ziemlich sicher, dass sie was mit einem der Eigentümer hatte. Es gab also überhaupt keinen Grund, sich so einfach aus dem Staub zu machen.« Aus meiner Sicht war eine Affäre mit dem Chef Grund genug – vor allem wenn er derjenige ist, der einen danach auffordert, Leine zu ziehen.

»In diesem Fall hätte sie mir das mit Sicherheit erzählt«, meinte Candy, als ich sie behutsam auf diese Tatsache hinwies. »Dann hätte sie einen anderen Job angenommen oder

wäre vielleicht umgezogen, aber anschließend hätte sie mich angerufen. Irgendetwas stimmt da nicht.« Normalerweise hätte ich mir keine Sorgen gemacht. Es kommt schließlich häufiger vor, dass zweiundzwanzigjährige Stripperinnen ihre Zelte abbrechen und weiterziehen. Vielleicht wollte sie einfach irgendwo anders ein neues Leben anfangen. Vielleicht war sie mit irgendeinem Kerl durchgebrannt. Amy war seit ihrem fünfzehnten Lebensjahr auf sich allein gestellt und dementsprechend taff. Sie war clean, sodass ich mir nicht vorstellen konnte, dass sie sich in irgendeinem Drogenschuppen zudröhnte. Außerdem wusste ich, dass sie davon träumte, von einem Märchenprinzen aufs Pferd gehoben zu werden und mit ihm in den Sonnenuntergang zu reiten. Vielleicht hatte sie begriffen, dass die Affäre mit ihrem Chef zu nichts führte, und stattdessen beschlossen, nach New York oder Las Vegas zu gehen – irgendwohin, wo es von reichen, lüsternen Männern nur so wimmelte.

Doch das hielt ich für wenig wahrscheinlich. Candy war im siebten Monat schwanger gewesen, als Amy nach Chicago gegangen war – nicht ohne ihr zu versprechen, mit Geschenkebergen für das Baby zurückzukommen, ja vor allem, bei der Geburt dabei zu sein. Und wenn alles nach Plan lief, würde das Kind schon in knapp zwei Wochen zur Welt kommen.

Ich konnte nur hoffen, dass sie sich einfach bloß rettungslos in irgendeinen Kerl verknallt hatte und in Kürze mit jeder Menge Anekdoten über heiße Nächte und wilden Sex wieder auftauchen würde.

Andererseits arbeitete ich bei der Mordkommission und rechnete deshalb instinktiv mit dem Schlimmsten.

Auf der Fahrt von Indiana nach Chicago hatte ich mit einem Freund bei der Chicagoer Polizei telefoniert, der mir bestätigte, dass sie nicht in irgendeinem Knast Däumchen drehte.

Ich war erleichtert, dass sie clean geblieben war oder sich zumindest bei keinem Drogenvergehen hatte erwischen lassen. Andererseits hatte ich insgeheim gehofft, dass man sie wegen Ladendiebstahls verhaftet hatte und sie nur zu stolz war, Candy um die Kautions zu bitten.

Ich war an einem Mittwoch um kurz nach sieben in Chicago angekommen und hatte als Erstes das Destiny aufgesucht. Der Laden war sehr elegant und gepflegt, die Drinks waren nicht gestreckt, die Mädels wirkten zufrieden und kein bisschen verbraucht, und die Kundschaft schien durchaus vermögend zu sein. Die Bar war hervorragend bestückt, es gab sogar Guinness vom Fass und eine Speisekarte, die sich sehen lassen konnte.

Ich kannte mit Sicherheit schlimmere Etablissements, und als ich an der Bar stand und mich mit den Augen einer Polizistin umsah, kam mir alles ziemlich koscher vor.

Womit wir wieder bei meiner zweiten Lebensweisheit wären: Nichts ist so, wie es scheint. Oder in diesem Fall: Kein Ort ist so, wie er scheint.

Das wurde mir bestätigt, als ich mich am nächsten Morgen mit Kevin Warner, einem Kumpel vom FBI, zum Frühstück traf. Der zählte mir eine ganze Reihe von wenig koscheren Aktivitäten auf, die seiner Meinung hinter den Kulissen des Clubs vor sich gingen. Er warf mit Anschuldigungen nur so um sich, und als er schließlich den Mann Act erwähnte, der Menschenhandel, Prostitution und ähnlich üble Machenschaften verbietet, wurde ich hellhörig.

»Immer langsam mit den jungen Pferden!«, sagte ich. »Konnte man den Kerlen jemals was nachweisen?«

»Die genießen verdammt noch mal Schutz vor Strafverfolgung!«, ereiferte sich Kevin. »Sie haben dazu beigetragen, einen Zuhälterring auffliegen zu lassen, der von der Westküste

aus agiert und auch in unserer wunderschönen Stadt Fuß gefasst hat.«

»Sie?«, hakte ich nach.

»Black, August und Sharp«, sagte er. Das waren die drei Eigentümer des Destiny – gefeierte Geschäftsleute, denen ganz Chicago zu Füßen lag. Obwohl ich nicht aus dieser Stadt war, hatte ich auch schon von diesen Tausendsassas gehört. »Die drei sind einfach nicht dranzukriegen«, fuhr Kevin fort. »Sie sind so aalglatt, intelligent und gefährlich wie Haie in der Tiefsee. Die haben sich einfach durch einen Deal mit der Staatsanwaltschaft gerettet und so meine ganzen Ermittlungen zunichtegemacht.«

Ich nickte. Solche Deals gehörten leider zum Geschäft. Doch dass die drei überhaupt zu so einer Taktik gegriffen hatten, machte sie erst recht verdächtig. Denn wer beantragt schon Schutz vor Strafverfolgung, wenn er nichts zu verbergen hat?

Doch letztlich würde die Gerechtigkeit siegen, zumindest hatte das mein Dad immer gesagt, wenn die Verteidigung wieder mit irgendeinem juristischen Winkelzug ankam und dem Gesetz den Stinkefinger zeigte.

Das Leben konnte wirklich ungerecht sein, und ich fragte mich, ob die Glückssträhne von Black, August und Sharp bald ein Ende haben würde. Waren sie wirklich so kriminell, wie Kevin behauptete? Oder waren sie einfach nur brave Bürger, die Insiderwissen weitergaben? Oder irgendwas dazwischen?

Ich hatte nicht die geringste Ahnung, vermutete aber, dass höchstwahrscheinlich Ersteres oder Letzteres zutraf. »Wie weit reicht ihr Schutz vor Strafverfolgung?«, fragte ich.

»Wenn ich meinen Willen bekomme, werden sie sich wünschen, er würde weiter reichen. Ich bin mir absolut sicher, dass sie bis über beide Ohren in irgendwelche dunklen Machen-

schaften verstrickt sind. Illegales Glücksspiel, Schmuggel, Geldwäsche, Erpressung, Bestechung, Betrug. Die haben überall ihre Finger drin. Aber sie haben einflussreiche Freunde, und ich darf die Sache offiziell nicht weiterverfolgen.« Ich hörte den Frust in seiner Stimme. Er wollte die Kerle unbedingt hinter Gitter bringen, so viel stand fest. Ich hatte damals viele Gründe gehabt, zur Polizei zu gehen, aber mein Hauptanliegen war es, Unschuldige zu beschützen, dem Bösen Einhalt zu gebieten und dafür zu sorgen, dass unser Rechtssystem funktioniert und diejenigen, die dagegen verstoßen, dafür büßen müssen.

Ich ging völlig in meinem Job auf. Er war meine Rache und meine Rettung. Außerdem war ich sehr gut darin.

»Mir sind die Hände gebunden«, sagte er. »Aber dir nicht.« Und damit hatte er recht. Ich legte mir bereits instinktiv eine Strategie zurecht, überlegte, wie ich meinen hübschen Po am besten ins Destiny schummeln, mich mit den Mädels dort anfreunden und Infos über Amy einholen könnte. Wenn ich erst mal drin war, konnte ich mich in aller Seelenruhe umhören und getrost weitere Nachforschungen anstellen.

Ehrlich gesagt, wäre es mir das reinste Vergnügen. Schutz vor Strafverfolgung mag ein notwendiges Übel in der Welt der Rechtsprechung sein, aber ich war mehr als bereit, dem Gesetz ein wenig auf die Sprünge zu helfen. Und sollte sich herausstellen, dass diese Typen noch mehr Dreck am Stecken hatten, würde es mir eine Freude sein, sie hinter Gitter zu bringen. Und so kam es, dass aus meiner Mission, eine vermisste Stripperin nach Indiana zurückzuholen, eine ausgewachsene, wenn auch inoffizielle Undercover-Aktion wurde. Normalerweise wäre ich einfach ins Destiny gegangen und hätte verkündet, dass ich nach einer Freundin suche. Aber jetzt, wo ich wusste, dass die Eigentümer eventuell in unlautere Machenschaften

verwickelt waren, kam dieses Vorgehen nicht mehr infrage. Ich wollte wissen, was genau sie da trieben. Sollten sich die Vorwürfe des Menschenhandels bestätigen, würde ich ihnen eine unliebsame Überraschung bescheren.

Das Einzige, was mir Kopfzerbrechen bereitete, war diese Undercover-Sache. Man sollte meinen, dass es für eine wirklich hübsche Frau – sprich: für mich – nicht weiter schwer sein dürfte, einen Job als Cocktail-Kellnerin in einem Chicagoer Herrenclub zu bekommen. Aber dem war nicht so. Trotz meines fotogenen Gesichts, meiner schönen Brüste und meines knackigen Hinterns hatte man die Bewerbung, die ich gestern ausgefüllt hatte, abgelehnt. Und das, obwohl ich tatsächlich Erfahrung als Bedienung habe!

Was wieder mal meine erste Lebensweisheit unterstreicht: Nichts ist so einfach, wie es sein sollte.

Womit wir gleich bei meiner zweiten Lebensweisheit wären: Nichts ist so, wie es scheint.

Evan Black zum Beispiel: Es war seine Party, auf die ich mich gerade geschummelt hatte, die hochhoffizielle Feier seiner Verlobung mit Angelina Raine, Tochter des Senators Thomas Raine, der gute Aussichten hatte, Vizepräsident zu werden.

Ich entdeckte ihn am anderen Ende des Saals: ein Mann zum Niederknien, der den Arm um eine ebenso attraktive Brünette gelegt hatte – das musste Angelina sein. Sie schmiegte sich übergücklich an ihn, während sich die beiden mit zwei anderen Pärchen unterhielten. Alles wirkte äußerst vornehm und gesittet. Aber wenn Kevin recht hatte, war Black nicht derjenige, für den er sich ausgab.

Und was war mit Cole August, Blacks Geschäftspartner, dem Presse und Öffentlichkeit ebenfalls zujubelten, weil er es geschafft hatte, trotz seiner schwierigen Vergangenheit in der berüchtigten Chicagoer South Side zu einem der angesehensten,

einflussreichsten Geschäftsmänner der Stadt zu werden? Er sah wirklich zum Dahinschmelzen aus, als er am anderen Ende des Saals mit einem Handy am Ohr auf und ab ging – der Inbegriff des viel beschäftigten Geschäftsmannes.

Nur leider wusste ich, dass August seine dunkle Vergangenheit nicht so weit hinter sich gelassen hatte, wie er vorgab.

Und dann war da noch Tyler Sharp.

»Das ist er!«, hatte Candy gesagt, als ich den Namen erwähnte. »Amy war rettungslos in den Kerl verliebt.«

»Und das beruhte auf Gegenseitigkeit?«

»Keine Ahnung.«

»Aber sie war mit ihm in der Kiste?«

»Ja, ich denke schon. Sie hat zwar nicht gerade Bilder davon auf Facebook gepostet, aber den Typen hätte sie sich niemals entgehen lassen! Und nach dem, was du mir so erzählst ...« Obwohl wir bloß telefoniert hatten, sah ich regelrecht vor mir, wie Candy in diesem Moment die Achseln zuckte. Ich wusste genau, was das hieß. Ich hatte mich sehr intensiv mit Tyler Sharp beschäftigt und Candy jede Menge über ihn berichtet. Kurz zusammengefasst: Er hatte eine Schwäche für Frauen, und die würde ich mir zunutze machen! Wenn ich mir schon nicht mithilfe meiner beeindruckenden Servierkünste Zutritt zum Destiny verschaffen konnte, dann eben über diesen Mann.

Mit anderen Worten, ich hatte vor, ihn zu verführen.

Das war sowieso ein deutlich besserer Plan als meine ursprüngliche Idee. Durchs Kellnern hätte ich nur Zutritt zum Club bekommen, mehr nicht. Aber Sex öffnet einem alle möglichen Türen: Bettgeflüster, Zugang zu seinem Computer und was weiß ich noch alles. Wenn ich meine Karten richtig ausspielte, würde ich bald einen Logenplatz für die aufregendste Aufführung der ganzen Stadt haben, egal, ob es darin um ille-

gales Glücksspiel, Schmuggel oder noch viel abscheulichere Dinge ging.

Und sollte sich herausstellen, dass Tyler Amy in irgendwelche schmutzige Sachen hineingezogen hatte, würde ich den Hurensohn glatt kastrieren!

Doch vorher musste ich ihn erst einmal finden.

Er war in den letzten Wochen verreist gewesen, sodass ich ihm nach wie vor noch nicht persönlich begegnet war. Trotzdem würde ich ihn bestimmt sofort erkennen, wenn er den Saal betrat. Wie gesagt – ich hatte meine Hausaufgaben gemacht, und sich Fotos von Tyler Sharp ansehen zu müssen war alles andere als eine Strafarbeit. Der Mann war der reinste Augenschmaus.

Er war über 1,80 groß, hatte eine schlanke, muskulöse Figur und die Sorte dunkelblondes Haar, das im Sommer golden schimmert. Ich wusste, dass seine Geschäftsinteressen breit gefächert waren – und nicht immer legal. Und ich wusste auch, dass er eine schwarze American-Express-Kreditkarte besaß und mindestens ein Dutzend Autos, die er jedoch nur selten fuhr, weil er seine Ducati bevorzugte.

»Sie wirken so verloren.«

Ich hatte gerade in Richtung Eingang geschaut, als ich angesprochen wurde. Ich drehte mich abrupt nach links und erblickte eine langbeinige, braunäugige Blondine. Ihr Haar war so dick und glänzend, dass sie sofort für Shampoo hätte werben können. Sie hielt mir die Hand hin, und ich schlug ohne nachzudenken ein.

»Ich bin Katrina Laron – Kat«, sagte sie und zeigte mit dem Daumen auf Angelina Raine. »Ich bin die beste Freundin der Braut, also eine Art Gastgeberin. Und Sie sind ...?« Sie lächelte höflich, blieb aber auf der Hut. Bestimmt wusste sie ganz genau, dass ich keine Einladung hatte.

*Na super.*

»Sloane O'Dell«, sagte ich und nannte den Mädchennamen meiner Mutter statt Watson, meinen richtigen Nachnamen.

»Und mit wem sind Sie hier? Ich glaube, ich kenne alle auf Linas Gästeliste, Sie müssen also eine Freundin von Evan sein.« Wieder dieses höfliche Lächeln. Wieder diese Vorsicht.

»Ich bin ehrlich gesagt auf der Suche nach Tyler«, gestand ich und war sehr stolz auf mich, dass ich es schaffte, gleichzeitig die Wahrheit zu sagen und zu lügen.

»Ach wirklich?« Sie hob die Brauen. »Freund oder Feind?«

»Wie bitte?« Ich ließ mir nichts anmerken und konnte nur hoffen, dass meine eher blasse Haut nicht rot wurde.

»Zufällig weiß ich, dass Tyler ohne Begleitung hier ist. Und wenn Sie weder zu Angelinas noch zu Evans Gästen gehören ...«

*Scheiße, scheiße, scheiße.*

»Ich dachte, ich probier's einfach mal«, sagte ich und entschied mich erneut dafür, ehrlich zu sein. »Ich bin mir nämlich ziemlich sicher, dass er mich sehen will.« Na gut, in diesem Punkt bluffte ich natürlich.

»Hören Sie, ich möchte nicht unangenehm werden, aber Tyler kann sich über mangelnde weibliche Aufmerksamkeit weiß Gott nicht beklagen, und er legt großen Wert auf seine Privatsphäre.« Sie zuckte die Achseln. »Also würden Sie mir bitte schön verraten, wie Sie darauf kommen, dass er Sie sehen will?«

»Eigentlich nicht, nein.«

Sie musterte mich eindringlich, versuchte irgendwie schlau aus mir zu werden. Dann griff sie nach einem Glas Wein auf dem Tablett eines vorbeieilenden Kellners und nahm einen ausgiebigen Schluck. »Verstehe. Dann wollen wir uns mal nach ihm auf die Suche machen.«

»Das tue ich doch schon den ganzen Abend«, bemerkte ich trocken.

»Er ist gerade erst eingetroffen, kurz bevor ich mich höflich nach dem Grund für Ihre Anwesenheit erkundigt habe. Warten Sie!«, sagte sie, während sie auf die Zehenspitzen ging und jemandem zuwinkte. »Ich sehe ihn.« Ich verrenkte mir den Hals, aber da ich bestimmt zehn Zentimeter kleiner war als Kat, wusste ich nicht, ob es ihr gelungen war, ihn auf sich aufmerksam zu machen.

Die Zeit zog sich hin wie Kaugummi, und ich dachte schon, er hätte sie entweder nicht gesehen oder beschlossen, sie zu *übersehen*. Doch dann sah ich dieses goldene Schimmern, als Licht auf sein Haar fiel. Er trug einen lässigen anthrazitfarbenen Anzug. Der raffinierte Schnitt und der teure Stoff bildeten einen starken Kontrast zu seinem leicht zerzausten Haar, das für einen Geschäftsmann einen Tick zu lang war. Er hatte es zurückgebunden, was seine markanten Wangenknochen und sein Kinn nur noch mehr betonte.

Seine blauen Augen passten hervorragend zu seinem goldblonden Haar und ließen einen sofort an Sonne und Strand, an wilde Tage und noch wildere Nächte denken. Seine ganze Erscheinung strahlte eine verwegene Unbekümmertheit aus, was durch seine Bartstoppeln nur noch betont wurde. Zu meinem Entsetzen musste ich mich schwer beherrschen, nicht die Hand auszustrecken und ihm über die Wange zu streichen.

Er umrundete den Brunnen und bahnte sich seinen Weg mit dem Selbstbewusstsein durch die Menge, das man nur hat, wenn man sich seiner Coolness überaus bewusst ist.

»Tyler!«, rief Kat erneut, und ich verspürte den irrwitzigen Drang, ihr den Mund zuzuhalten. Ich war gekommen, um mich an diesen Mann heranzumachen. Aber im Moment fühlte ich mich alles andere als gut darauf vorbereitet.

Ich hatte schon vorher gewusst, dass Tyler Sharp zu den begehrtesten Exemplaren des männlichen Geschlechts überhaupt zählte. Doch nie im Leben hätte ich damit gerechnet, dass ich so heftig und impulsiv auf diesen Mann reagieren würde.

Am liebsten hätte ich mich hinter dem Vorhang versteckt oder wäre auf und davon gestürmt. Irgendwohin, wo ich wieder zur Vernunft kommen konnte. Aber das ging leider nicht. Er hatte uns bereits gesehen, und obwohl er Kat zunickte, galt sein Interesse eindeutig mir. Unsere Blicke trafen sich, und das genügte, dass meine Knie weich wurden. Ich war vollkommen durcheinander. Noch nie zuvor war ich Tyler Sharp begegnet, ich hatte ihn nur auf Fotos gesehen, in der Zeitung über ihn gelesen und mich mit Kollegen über ihn unterhalten. Aber in diesem Augenblick hatte ich das Gefühl, ihn schon eine Ewigkeit zu kennen.

Keine Ahnung, was ich davon halten sollte. Aber im Moment fühlte es sich einfach nur gut an.

Er blieb vor uns stehen, und ich riss mich mit aller Macht zusammen.

Ich gehörte eigentlich nicht zu den Frauen, die angesichts eines tollen Typen die Nerven verlieren. Zumindest nicht bis zu diesem Augenblick.

Als er mich ansah, verzogen sich seine sinnlichen Lippen zu einem Schmunzeln – so als hätte er gerade etwas sehr Köstliches probiert. Und diese Köstlichkeit war ich. Ich bekam Gänsehaut, verspürte ein Prickeln am ganzen Körper, das mich völlig aus dem Konzept brachte, mir aber alles andere als unangenehm war.

Ich nahm all meine Kräfte zusammen, straffte die Schultern und erwiderte kühl seinen Blick, versuchte wenigstens ansatzweise, die Kontrolle zu bewahren.

»Sloane hat dich gesucht«, sagte Kat.

»Tatsächlich?« Er ließ mich nicht aus den Augen, und eine Sekunde lang glaubte ich, er müsste nur einen Schritt näher kommen, und ich würde in seinen Augen ertrinken. »Seltsam«, sagte er. »Denn das ist genau die Frau, nach der ich suche.«

2 *Denn das ist genau die Frau, nach der ich suche.*

Seine Worte schienen mich zu liebkosen, und sofort war es um mich geschehen.

Doch dieser Moment der Schwäche war schnell wieder vorbei, schließlich war ich eine erfahrene Polizistin und nicht umsonst seit frühester Jugend durch und durch zynisch. Tyler Sharp war ein Schwindler, ein Frauenheld, wenn nicht noch Schlimmeres. Er wusste genau, wie man einer Frau schmeichelt, wie man sie verführt. Wie man ihr das Gefühl gibt, etwas ganz Besonderes zu sein, und wie man sie erregt. Aber er hatte mit Sicherheit nicht nach mir gesucht. Er war wochenlang unterwegs gewesen, und ich hatte soeben erfahren, dass er erst heute Nachmittag nach Chicago zurückgekehrt war. So gesehen hatte er bestimmt keine Augen für mich gehabt.

Und darüber konnte ich froh sein. Denn wenn Tyler jetzt auf einmal doch Augen für mich hatte, sollte er nur sehen, was ich preisgeben wollte.

So als könnte er Gedanken lesen, verschlang er mich mit seinen Blicken. Er musterte mich von meinen frisch lackierten, knallrosa Fußnägeln an aufwärts – und zwar so eindringlich, dass ich mich schwer zusammenreißen musste, nicht zu zittern. Als sich unsere Blicke erneut trafen, stockte mir beinahe der Atem angesichts der Leidenschaft, die in seinen eisblauen Augen loderte. Sie war dermaßen intensiv, dass sie drohte, meine Tarnung in Flammen aufgehen zu lassen. Dann wäre ich splitterfasernackt vor ihm gestanden, ohne jedes Geheimnis.

Ein Gedanke, der mich eigentlich wütend, wenn nicht sogar misstrauisch hätte machen müssen.

Doch stattdessen erregte er mich.

*Das war's, Sloane. Geh! Geh einfach, reiß dich zusammen und fang morgen richtig mit der Ermittlung an.*

Gute Idee. Nicht umsonst war ich eine verdammt gute Polizistin.

Aber anscheinend war ich auch eine ziemliche Idiotin, denn ich dachte nicht im Traum daran zu gehen. Ich wusste zwar nicht mehr, ob ich wegen meiner Mission blieb oder wegen dieses Mannes, aber das war mir auch egal. Die Schmetterlinge in meinem Bauch waren kein Zeichen von Schwäche, sondern von Stärke. Schließlich hatte ich ja vorgehabt, ihn zu verführen. Wenn es da zwischen uns funkte, konnte das nicht schaden. Außerdem machte es die Sache deutlich angenehmer.

Und das hatte ich entweder Tyler Sharp oder meinen Hormonen zu verdanken. Gleichzeitig rief mir meine Reaktion auf diesen Mann in Erinnerung, dass ich vorsichtig vorgehen musste. Tyler Sharp war gefährlich, und obwohl er noch nichts davon ahnte, würden wir uns einen erbitterten Kampf liefern. Einen, den ich unbedingt gewinnen musste – auch wenn es bedeutete, dafür zu schmutzigen Tricks zu greifen.

Neben mir trat Kat von einem Fuß auf den anderen. Mir entging nicht, wie sie Tyler musterte.

Er nickte ihr kaum merklich zu, und sie räusperte sich.

»Äh, na gut. Dann schau ich mal nach Lina und Evan und spiele weiterhin die Gastgeberin. Ich nehme an, ihr beiden kommt auch ohne mich klar.«

»Das denke ich auch«, erwiderte Tyler. »Ich werde mich gut um Sloane kümmern.«

»Ja, das kann ich mir vorstellen!«, sagte Kat, zwinkerte mir

zu und ging. Ich sah, wie sie von der Menge verschluckt wurde, und war dankbar für die Gelegenheit, mich wieder zu fangen. Als ich mich erneut Tyler zuwandte, sah ich, dass er sie mitnichten genutzt hatte. Er konnte den Blick einfach nicht von mir abwenden.

»Endlich sind wir allein!«, sagte er.

Ich trat von einem Fuß auf den anderen. Es gefiel mir gar nicht, dass mich dieser Mann so aus dem Konzept brachte. Ich war verdammt noch mal Polizistin, im Verhör der Schrecken aller Verdächtigen, und meine Schauspielleistungen als Bad Cop waren oscarreif. Andererseits hatte ich noch nie verdeckt ermittelt und war auf einmal voller Respekt vor meinen Kollegen, die ihre Fassade wahren und ihre Geheimnisse für sich behalten konnten.

Gleichzeitig kannte ich mich sowohl mit Fassaden als auch mit Geheimnissen aus. Ich konnte das! Wie zum Beweis klimperte ich mit den Wimpern, in der Hoffnung, dass das so sexy überkam wie erhofft. »Sollte ich nervös werden, weil ein Mann wie Sie nach mir sucht?«

»Ein Mann wie ich?« Seine Stimme war ein verlockendes Flüstern. »Interessant. Wie bin ich denn so?«

Ich trat näher, machte Anstalten, ihn zu berühren, zog die Hand dann aber mit einer verlegenen Miene wieder zurück. »Verführerisch«, bemerkte ich, und obwohl ich das Wort absichtlich gewählt hatte, war es doch die Wahrheit.

»Tatsächlich?« Er warf einen vielsagenden Blick auf meine Hände. »Und das macht Sie nervös?«

»Das? Nein.« Ich rang scharf nach Luft, während ich meinen nächsten Schachzug überlegte und genau wie beim Schach versuchte, seine Reaktion vorwegzunehmen. »Ich kann Verführungen nämlich sehr gut widerstehen.«

»Ach ja?« Er beugte sich vor und brachte seinen Mund so

nah an mein Ohr, dass ich seinen Atem spürte. »Ich nicht. Für mich gibt es kaum etwas Schöneres, als einer Verführung nachzugeben.«

*Ach du meine Güte!* Heißes Verlangen stieg in mir auf, sodass ich ganz rot und meine Knie weich wurden.

Falls er das bemerkt hatte, wusste er es gut zu verbergen. Aber er begann, mich langsam zu umrunden, als wäre ich eine Skulptur in einem Museum.

Daraufhin begann ich mich zu drehen und folgte seiner Bewegung.

»Nein!«, sagte er, und der Befehlston in seiner Stimme war nicht zu überhören. »Halten Sie still und schauen Sie geradeaus!«

Zögernd hielt ich inne. Dann drehte ich den Kopf und musterte die Partygäste in ihren schönen Kleidern und eleganten Anzügen. Sie strahlten und lachten und hatten keine anderen Sorgen als die Qualität der Weine und der Musik.

Ich sagte mir, dass mir nichts anderes übrig blieb, als mitzuspielen: Er war ein Mann, der gern die Kontrolle hatte, und ich war die Frau, die sich von ihm verzaubern ließ.

Aber ich wusste genau, dass mehr dahintersteckte: Die Schmetterlinge in meinem Bauch waren kein Jagdfieber, sondern nichts als erwartungsvolle Sehnsucht.

Ja, Tyler Sharp war wirklich gefährlich!

Er stand jetzt direkt hinter mir, und obwohl ich ihn nicht mehr sehen konnte, spürte ich seine Gegenwart so intensiv wie einen Kuss. Mir stockte der Atem, weil ich jederzeit damit rechnete, seine Finger tief im Nacken zu spüren und seine Hand auf meinem entblößten Rücken im halterlosen Kleid.

Aber die Berührung blieb aus, und meine Atmung beruhigte sich nicht.

Als er endlich wieder etwas sagte, flüsterte er, so als könnte

jedes laute Geräusch den Bann brechen. »Sie sind mir ein Rätsel, Miss ...«

»O'Dell«, hauchte ich.

Er war genau hinter mir, aber ich konnte ihn nicht sehen, konnte nur seinen frischen, holzigen Duft einatmen. Er roch wie ein Wald direkt nach dem Regen: sexy, verführerisch und unglaublich männlich.

»Sloane O'Dell«, sagte er. »Der Name gefällt mir.«

»Und mir gefällt, wie Sie ihn aussprechen.« Auch ich sprach betont leise und betörend.

»Ach ja?«, sagte er und beendete seine Runde. »Das freut mich zu hören.«

Ich sah ihn an, sah dieses perfekte Gesicht, und unwillkürlich zuckten meine Finger, weil sie ihn dringend berühren wollten. Ein Bedürfnis, das sich noch verstärkte, als ich sah, dass es auf Gegenseitigkeit beruhte. Tyler Sharpe begehrte mich ebenfalls. Vielleicht provozierte er mich auch bloß und spielte mit mir. Vielleicht verfolgte er eine ganz eigene Strategie. Aber ich war nun mal ein Augenmensch, darauf spezialisiert, hinter die Fassade zu sehen, die Wahrheit zu erkennen, Verdächtige zu durchschauen. Und dass Tylers Pupillen sich geweitet hatten, war nun mal eine Tatsache. Genauso wie seine leicht gerötete Haut und seine etwas zu schnell pochende Halsschlagader.

Doch, er begehrte mich – gleichzeitig ließ sich nicht leugnen, dass er mit mir spielte. Wir waren in einem Spiel gefangen, das ich zwar selbst begonnen hatte, dessen Regeln mir aber nicht zur Gänze bekannt waren.

Ich schwamm, fühlte mich irgendwie orientierungslos. Aber gleichzeitig so lebendig wie schon lange nicht mehr.

Mühsam riss ich mich zusammen. »Sie haben mir noch gar nicht verraten, warum Sie nach mir gesucht haben.«

»Nein, das stimmt.«

Ich konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Das hier machte deutlich mehr Spaß als Schachspielen. »Darf ich mal raten?«

Anstelle einer Antwort lächelte er nur verheißungsvoll. »Sloane«, sagte er. Nur dieses eine Wort, diesen Namen. Aber es war mein Name, und auf einmal klang er honigsüß. Ich wollte ihn mir auf der Zunge zergehen lassen. Mir *ihn* auf der Zunge zergehen lassen.

Ein wohliges Schaudern erfasste mich. Meine Schenkelinnenseiten begannen zu glühen, und meine Brüste wurden ganz prall in meinem Miederoberteil. Seit Jahren hatte ich nicht mehr so eindeutig auf einen Mann reagiert. Er war gefährlich, ja – aber genau das machte meinen Job so aufregend: je gefährlicher die Beute, desto größer die Erregung.

Tyler trat einen Schritt auf mich zu, und ich wich um dieselbe Entfernung zurück, anschließend noch weiter, weil ich den Kopf frei kriegen wollte. Zu spät merkte ich, dass er mich an eine Säule gedrängt hatte. Jeder Fluchtversuch wäre zwecklos gewesen – erst recht, als Tyler sich vorbeugte und seine Hand knapp über meiner Schulter auf die Säule legte. Er stand so dicht vor mir, dass die Luft zwischen uns vibrierte.

»Tyler.« Meine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. »Denken Sie nicht auch, wir ...«

»Nein«, sagte er. »Nicht denken. Abwarten! Schließen Sie die Augen!«

Ich verkniff mir jeden Protest – schließlich suchte ich ebenfalls die Nähe dieses Mannes. Denn so orientierungslos ich mich auch fühlte, durfte ich nicht vergessen, dass das hier *mein Spiel* war. Und obwohl er ein paar Punkte für sich verbuchen konnte, war *ich* diejenige, die die Regeln bestimmte.

»Braves Mädchen!«, sagte er, und ich flatterte mit den Lidern.

Ich konzentrierte mich auf meine Atmung, versuchte zu ignorieren, dass sich sämtliche Härchen einzeln aufstellten – eine Reaktion auf die elektrisierte Atmosphäre zwischen uns. Er nahm mit seiner freien Hand mein Kinn und fuhr mir dann sanft mit dem Daumen über die Wange. *Gleich wird er mich küssen.*

Meine Gedanken überschlugen sich, und ich war hin- und hergerissen zwischen Erregung und Erstaunen. Er war nur ein Mittel zum Zweck, ein Verdächtiger, ja mehr noch, ein Verbrecher. Trotzdem wollte ich das auch, und zwar nicht nur, weil ich mir zum Ziel gesetzt hatte, ihn zu verführen.

Ich *wollte* diesen Mann, und zwar unbedingt.

Ich spürte seinen Mund an meinem Ohr, und als er wieder etwas sagte, war seine Stimme so zärtlich und sinnlich wie der Kuss, den ich erwartet hatte. Doch seine Worte waren wie ein Schlag ins Gesicht. »Sie dürften eigentlich gar nicht hier sein.«

Mir gefror das Blut in den Adern, und ich erstarrte zur Salzsäule.

Er hatte mich durchschaut. Wie zum Teufel hatte er mich bitte schön durchschaut?

Aber egal, das Wie spielte überhaupt keine Rolle. Jetzt ging es darum, alles abzustreiten und endlich wieder Herrin der Situation zu werden.

Ich gab mir genau eine Sekunde, um meine Angst zu verdrängen. Ich setzte eine verwirrte Miene auf – was mir unter den gegebenen Umständen nicht schwerfiel – und öffnete anschließend die Augen. Er war einen Schritt zurückgetreten, und ich erwiderte gelassen seinen Blick. Ich hatte damit gerechnet, Wut und Vorwürfe darin zu sehen, stattdessen sah ich Zuneigung. »Ich...« Ich verstummte und änderte meine Strategie. »Wie darf ich das verstehen?«

»Sie sollten sich nicht in der Ecke verstecken.«

Er schien meine Beklommenheit gar nicht zu bemerken.

»Sie sollten im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen. Sehen Sie dieses Blumenarrangement?« Er zeigte mit dem Kinn auf das prächtige Bukett, das die Mitte des Palmenhofs dominierte. »Sie stellen es mühelos in den Schatten.«

Das war keine besonders originelle Bemerkung. Aus dem Mund dieses Mannes war sie sogar enttäuschend. Ich wollte gerade etwas Dementsprechendes sagen, aber angesichts meines Plans, ihm näherzukommen, war es angezeigt, ihn lieber nicht zu beleidigen. Ehrlich gesagt, war ich so verwirrt, dass ich gar nicht mehr wusste, wie mein Plan eigentlich aussah. Ich wusste nur, dass ich in die Defensive gedrängt worden war und schnell wieder die Oberhand gewinnen musste, bevor er etwas merkte.

Mit Müh und Not brachte ich ein schüchternes Lächeln zustande. »Wie reizend von Ihnen!«, sagte ich. »Ich fühle mich wirklich sehr geschmeichelt.«

Kurz schwieg er, aber ich sah seinen forschenden Blick, sah, wie er den Kopf schräg legte und mich musterte wie ein exotisches Tier.

»Nein«, sagte er schließlich. »Das wohl kaum.«

»Wie bitte?« Ich konnte eine leichte Gereiztheit nicht unterdrücken, die sich allerdings gegen mich richtete und nicht gegen ihn. Ich hätte direkter sein sollen, statt das brave Schulmädchen zu spielen. Ich hätte zum Angriff übergehen müssen, statt zurückzuweichen.

Ich hatte mich verkalkuliert. Und ich verlor nur sehr ungern.

»Sie sind keine Frau, der man mit Komplimenten schmeicheln kann. Ich glaube, Sie mögen es lieber ganz direkt.« Wieder kam er näher. Wieder knisterte es zwischen uns – diesmal noch heftiger wegen der Gefahr, die in der Luft lag.

»Glauben Sie das tatsächlich?«

»Ich glaube es nicht nur, ich weiß es.«

Er packte mein Handgelenk – eine Geste, die mich dermaßen schockierte, dass mir jede Lüge auf den Lippen erstarb. »Sagen Sie mir, warum Sie mich gesucht haben, Sloane. Sagen Sie es mir gradeheraus.«

Ich rang nach Luft, spielte auf Zeit, während ich überlegte, welche Möglichkeiten ich hatte und wie ich die richtige Balance zwischen Wahrheit und Lüge fand.

»Ich kenne Sie«, sagte ich schließlich. »Aus dem Fernsehen, aus Zeitschriften und Zeitungen. Sie haben eine unglaubliche, aber auch sehr geheimnisvolle Ausstrahlung.«

»Man sollte der Öffentlichkeit und den Medien gegenüber nie zu offenherzig sein. Das steigert die Faszination.«

»Wirklich? Nun, es scheint funktioniert zu haben. Ich habe viel über Sie nachgedacht, Tyler Sharp. Sie sind mir einfach nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Und da habe ich beschlossen, Ihre Nähe zu suchen. Ich musste unbedingt wissen, ob dieser Mann in der Realität genauso spannend ist wie in meiner Fantasie.«

Ich sah ihm in die Augen, sorgte dafür, dass er die Leidenschaft in meinen nicht übersah. »Ich wollte Ihnen näherkommen, um herauszufinden, ob Sie der Typ Mann sind, mit dem ich gern ins Bett gehen würde.«

»Und?«

»Und jetzt habe ich Sie kennengelernt«, sagte ich und machte mich sanft los. Gleichzeitig schenkte ich ihm ein verführerisches Lächeln, ließ den Satz absichtlich in der Luft hängen und wandte mich zum Gehen.

3 Ich schaffte es, aufrechten Gangs und aufreizend mit den Hüften wackelnd quer durch den Raum in Richtung Damentoilette zu gehen. Ich hatte nicht vor, mich umzudrehen, konnte mir aber sehr gut vorstellen, mit welchem Gesicht er mir hinterhersah. Ich durfte jetzt auf keinen Fall nachgeben – nicht jetzt, wo ich so ein großes Risiko eingegangen war.

Doch kaum hatte ich die Toilette betreten, rannte ich in die erste Kabine und schloss mich darin ein. Wie alles im Drake Hotel war auch das stille Örtchen überaus elegant: Der kleine Raum verfügte nicht nur über Kloschüssel und Waschbecken, sondern auch über ein Schminktischchen aus Marmor samt Sessel, auf den ich mich dankbar sinken ließ. Ich stützte die Ellbogen auf das Tischchen und musterte seufzend mein Spiegelbild.

»Entweder ich habe gerade einen wirklich genialen Schachzug gemacht oder aber einen Riesenschnitzer«, sagte ich laut, aber die junge Frau im Spiegel reagierte nicht, was ich ihr auch schlecht vorwerfen konnte. Ihre sonst so blasse Haut schien zu glühen, und die Röte der Erregung auf ihren Wangen betonte ihre Sommersprossen. Rote Locken – ein weiterer Hinweis auf ihre irische Abstammung – hatten sich aus dem lockeren Knoten gelöst, den sie mit ein paar Holzstäbchen dekorativ fixiert hatte. Mehrere Strähnen umrahmten ihr Gesicht, was ziemlich erotisch aussah.

Dafür, dass nach wie vor nicht feststand, wie es nun weitergehen würde, sah sie viel zu selbstsicher aus – und viel zu tri-

umphierend. So als würde sie sich gerade in ein fantastisches Abenteuer stürzen.

»Dummes Ding, du!«, sagte ich zu ihr – beziehungsweise zu mir –, während ich auf die Uhr sah und überlegte, wie lange ich warten sollte, bis ich in den Saal zurückkehrte. Ich hatte »ein Taschentuch fallen lassen«, weil Tyler genau der Typ war, der so eine Provokation brauchte. Doch wenn ich zu lange wegblieb, könnte der Schuss nach hinten losgehen. Was, wenn sich ihm in der Zwischenzeit eine andere an den Hals warf? Was, wenn er das Warten leid wurde und mit ihr verschwand?

Es wurde höchste Zeit, dass ich das Spiel wieder aufnahm.

Ich eilte zurück in den Saal, suchte Tyler überall, doch er war nirgendwo zu entdecken.

Verdammt noch mal!

Offen gestanden, hätte ich mir das denken können: Nichts ist so einfach, wie es scheint.

Ich war keine Partymaus. Und Small Talk war auch nicht gerade mein Ding. Hinzu kam, dass sich mein gemütliches Plätzchen ganz am anderen Ende des Saals befand. Ich bahnte mir einen Weg dorthin, als ich ihn inmitten einer Frauenrunde entdeckte. Eine Blondine mit beeindruckendem Busen und einem Ausschnitt, der Auffahrunfälle verursachen könnte, lachte laut und legte den Arm um seine Taille, lehnte sich an ihn, als würde sie sonst aufgrund seiner geistreichen Bemerkungen in die Knie gehen, und ich zuckte schmerzhaft zusammen.

Sein Grinsen wurde breiter, und er sagte noch etwas, das ich nicht hören konnte. Jede der Umstehenden war wie von ihm hypnotisiert, sodass ich mich fragte, warum nicht alle Köpfe in seine Richtung schauten – so angenehm und vereinnahmend war sein Lächeln. In diesem Moment war ich mir ganz sicher, dass das, was Kevin mir über seine dreisten Gaunereien erzählt

hatte, stimmte: Tyler hatte das Aussehen und den Charme, um die Leute um den Finger zu wickeln und problemlos auszunehmen. Ich war der beste Beweis dafür, denn auch mich hatte er locker aus dem Konzept gebracht. Während ich ihn beobachtete, legte er den Kopf schräg, als hätte er etwas wahrgenommen. Unauffällig suchte er den Saal ab. Aber als er mich erfasste, taumelte ich rückwärts, so groß war die Wucht seines Blickes.

Obwohl ich wackelige Knie bekam, konnte ich mich nicht von ihm abwenden. Seine Augen, die vorher zartblau gewesen waren, flackerten jetzt leidenschaftlich.

Ich sah, wie er sich anspannte wie ein Raubtier vor dem Sprung. Sein Verlangen war nicht zu übersehen, und ich bekam Herzklopfen, während ich mich zwang, nicht davonzulaufen.

*Hau ab!*, dachte ich verdattert. *Merkst du denn nicht, dass du die Beute bist?*

Vielleicht war ich das, gleichzeitig war ich wie gebannt von seinem Blick. Wenn er mich erlegen wollte – bitte sehr, ich hatte nichts dagegen. Doch im Nu war dieser Moment verfliegen.

Er wandte sich bewusst von mir ab und flüsterte der Blondine etwas ins Ohr. Sie lachte schrill. Nur gut, dass ich meine Waffe im Handschuhfach gelassen hatte, denn in diesem Augenblick hätte ich zu gern ein paar Warnschüsse abgegeben. Ich musste mich schwer zusammenreißen, nicht zu ihr zu gehen und ihre gebotoxte Visage zu vermöbeln.

*Mist.*

Ich durfte mich nicht so provozieren lassen. Schließlich hatte ich *ihn* provozieren wollen!

Offensichtlich war mein Plan fehlgeschlagen.

*Mist, Mist, Mist!*